(15. Fortsetzung.)

„Der gnädige Herr haben befohlen," erwiderten die Leute, die den Brunnen gruben, auf Annelens Frage, wie sie darauf kämen, hier nach Wasser zu suchen. Nach kurzer Zeit stießen die Leute auf eine Quelle, und der Brunnen stand fertig da. Aber Annelen tat so, als sähe sie ihn überhaupt nicht. Sie ärgerte sich, daß Udo Hersheim, nachdem sie ihm einen Korb gegeben, ihr eine Aufmerksamkeit erwies. Zum Ueberfluß forderte Inspektor Habicht sie noch höflich auf, sich doch in Zukunft von einem Tagelohnerjungen die gefüllten Gießkannen einfach werden zum Zaun reichen zu lassen.

Annelen ärgerte sich ein paar Tage lang über die „Aufdringlichkeit" des Majoratsherrn, dann jedoch siegte ihr praktischer Verstand über alle ihre Bedenken dagegen, die Ritterlichkeit ihres abgewiesenen Freiers nicht weiter unbeachtet zu lassen. Nach ihrem Grundsatz, daß der Klügere stets nachgibt, bezog sie fortan ganz munter das Wasser für ihre Gemüsebeete aus dem neuen Brunnen, den die Leute auf dem Gut, nach der Art der Ersten, allen Dingen sogleich irgendeinen Beinamen zu geben, den „Fräulein brunnen" nannten.

Der estländische Sommer war in diesem Jahre ungewöhnlich warm. Frau v. Hersheim litt sehr unter der Hitze in den kleinen Stuben im Pavillon; sie, die sonst keine Spaziergängerin war, suchte jetzt häufig die schattigen Alleen und Plätze im Park auf, d. h. sie schlich wie ein grauer Schatten längs den Boskett und Rasenrondells dahin. Nach und nach war es ihr zur Gewohnheit geworden, den Goetheobelisk zum Ziel ihrer langsamen Wanderungen zu machen. Obwohl ihr jede poetische Ader fehlte, konnte auch sie, die vergrämte, ewig mit der Vorsehung hadernde Frau, sich dem wundervollen Meeresblick, das sich an dieser Stelle dem Auge darbot, nicht verschließen.

Udo hatte ein paar Stufen, die aus dem Park direkt auf den Strandweg hinabführten, anlegen lassen. Die Rosen um den Goetheobelisk standen in Blüte, Crataegus, Spiräa und andere Sträucher bildeten, dicht geschart, einen Halbkreis um den Rasenplatz mit dem verwitterten Denkmal. Der Eingang zur Allee war viel enger geworden mit der Zeit, die Bäume und Büsche hatten ihre Zweige weit vorgestreckt, gleichsam, um den lauschigen Platz, an dessen Fuß das Meeres unendlichkeit sich ausdehnte, vor unberufenen Blicken abzuschließen.

Frau v. Hersheim war schon um die Morgenstunde hierher geschlichen. Sie hielt sich gebückt wie eine ganz alte Frau — die wenigen Jahre im Pavillon hatten sie um mindestens ein Jahrzehnt altern lassen. Es hat ihr im Grunde auch nicht viel, daß Suses Briefe, die fortgesetzt von Erfolgen berichteten, welch letztere auch durch Professor Mittelburg unterstrichen wurden, Hoffnungen auf „ein menschenwürdigeres Dasein" in ihr wachgerufen hatten — der Dämon der Verbitterung und der Unzufriedenheit rang doch mit allen guten Geistern in der Seele dieser Frau. Seit sie Linda Goßlar in ihrer Nähe wußte, war sie vollends verbittert und von Neid und Haß gegen Gothos Gattin erfüllt. Die „von drüben" brauchten überhaupt nicht in die Armseligkeit ihrer jetzigen Existenz hineinzublicken. Als Gotho selber Frau v. Hersheim seinen Besuch gemacht hatte, war er nicht angenommen worden. Linda tippte, wenn die Rede auf Frau v. Hersheim kam, bezeichnend mit dem Finger an ihre hübsche, glatte Stirn.

Als ein fremder Gast fühlte sich Frau v. Hersheim in diesem Park, in dem sie so müde umherschlich, um Schatten vor der Glut in den niedrigen Pavillonzimmern zu finden. Es kam ihr nun mit erschreckender Deutlichkeit zum Bewußtsein, wie sie das, was doch einstmals ihr Eigentum gewesen, nicht gebührend geschätzt — ja, mehr noch, mißachtet hatte! . . . Wenn der gute Benno eben noch am Leben wäre! . . . Wenn seine vielen Wirtschaftssorgen nicht gewesen wären . . . ach, es gab so sehr viele „Wenns" in Frau v. Hersheim Gedanken, die sich doch immer nur um ihre Armut drehten. Fast alle von denen, mit welchen sie früher freundschaftlich verkehrt hatte, ja, von denen sie damals umworben worden war, schienen sie jetzt nicht mehr zu kennen. Keiner suchte sie hier in ihrem trostlosen Pavillon auf. . . In Hapsal war auch in diesem Sommer eine glänzende Badegesellschaft versammelt, unter anderen auch Wolter Wrenkendorff, sein Bruder, der Kammerherr, und die Stiftsdame Gräfin Engelström. Die fragten nun nicht mehr nach ihr, Frau Lucy, auch nicht nach Suse, die auf den Bällen damals doch so sehr gefeiert worden war. Und wenn — dann hieß es sicherlich: „Denken Sie sich bloß — die Suse Hersheim, die älteste Tochter des verstorbenen Majoratsherrn auf Thüngen, tanzt in Berlin, tritt öffentlich auf. . . Ihr „Rom te guerre" ist „Suse von der See" — so viel Anstand hat sie denn doch noch bewiesen, daß sie den alten, guten Namen ihres Vaters nicht verunglimpft dadurch, daß sie ihn auf einen Theaterzettel drucken läßt." Frau v. Hersheim hat auch heute, wie so oft, die Zwangsvorstellung, daß Suse Gotho Goßlars Frau geworden wäre ohne die Dazwischenkunft von Frau Linda. . . Und nun sollte auch Udo Hersheim zu den Verehrern der schönen, koketten Frau zählen. . . Neulich war Linda mit ihm bei der Generalin zu einem Raummittagstee zusammen gewesen — die gute Tante Paula war ja blind in mehr als einer Hinsicht und, seit ihr Erbschaftsprozeß „in den letzten Zügen lag", wie Tante Lisette es nannte, nicht mehr ganz zurechnungsfähig — wenigstens in den Augen ihrer Nichte Lucy.

Vom Strande her erklangen gedämpfte Stimmen — es kam jemand die Treppenstufen zum Rasenplatz herauf — Frau v. Hersheim hielt lauschend ihren Atem an. . . Das war ja Udo Hersheim, der tadelnd sagte: „Welch eine Unvorsichtigkeit von Ihnen, Linda, zu Fuß die weite Strecke aus Goßlar bis hierher zurückzulegen — und Ihren Brief gestern einem Fischerburen anzuvertrauen. Der Junge hätte den Brief verlieren können, anstatt ihn mir abzugeben. Und warum dies alles?"

„Ich mußte Sie ungestört sprechen, Udo. Ich ertrage diese Ungewißheit nicht länger. Einmal haben Sie sich in Goßlar blicken lassen, und da sind wir keine Minute lang ohne Zeugen gewesen. Meine häufigen Leidesbesuche bei der Generalin dürften auffallen. Ich mußte Sie sprechen, Udo. Ich will dieses Leben nicht mehr!"

Frau v. Hersheim glitt, als die beiden sich dem Obelisk näherten, wie ein grauer Schatten in das schützende Dunkel der Büsche. . . .

„Hier sind wir doch ungestört, Udo," fuhr Linda fort und ließ ihr Auge forschend, aber doch nur flüchtig umherschweifen. „Es wäre besser gewesen, unten am freien Strande diese Unterredung zu haben — ist man denn hier auch ganz sicher vor Lauschern?"

„Unbesorgt. Um diese zeitige Morgenstunde ist der Platz hier stets menschenleer, in Thüngen bewundert man immer nur den Sonnenuntergang von hier aus. Und da unten in der prallen Sonne wäre es kaum zum Aushalten gewesen. Es wundert mich, Linda, daß Sie Ihre Haut den sengenden Sonnenstrahlen aussetzen."

Sie merkte den leichten Spott nicht, der in Udo Hershei n letzten Worten lag.

„Mir ist eben alles um mich herum gleichgültig, nur an Sie, Udo, denke ich, nur Sie existieren überhaupt für mich auf der ganzen Welt," stieß Linda hervor.

Sie war, erschöpft vom langen Wege, auf die kleine Rasenbank neben dem Goetheobelisk hingesunken und bohrte nervös mit der Spitze ihres weißseidenen Sonnenschirms Löcher in den Erdboden. „Wenn man uns auch hier sehen sollte — was wäre dabei?" sagte sie dann, sich noch einmal umschauend. „In Goßlar ist man daran gewöhnt, daß ich stundenlang weite, einsame Spaziergänge mache — nur weiß man dort nicht, daß es ausschließlich Thüngensches Gebiet ist, auf das ich mich begebe, in der steten Hoffnung, Sie, Udo, anzutreffen. Es muß nun Klarheit zwischen uns beiden werden. Sie haben mir vor ein paar Wochen in Petersburg gesagt, daß Sie mich lieben. Sie haben mich geküßt, Udo, und Sie sind der einzige Mann, für den ich imstande wäre, alles, alles zu opfern. Gotho wird in die Scheidung willigen — er ist trotzherzig genug dazu — außerdem liebt er mich nicht."

Als Udo auf diese leidenschaftlichen Worte nichts erwiderte, sondern bloß vor sich hin starrte, rief Linda außer sich: „Ich demütige mich vor Ihnen bis in den Staub — und was einen anderen an Ihrer Stelle beglücken, berauschen würde, das nehmen Sie so kalt hin — so widerwillig. . . Warum aber haben Sie mir gesagt, daß Sie mich lieben, Udo?" Linda verschlang ihre Hände ineinander und begann zu weinen.

„Seien Sie vernünftig, Linda! Wozu diese Szene, wozu die Tränen!" bat Udo und ergriff ihre Hände. Ihm war dieser Auftritt geradezu furchtbar.

„Um Ihretwillen bin ich doch nur in diese gräßliche Einöde gekommen," fuhr Linda fort, „logiere in diesem alten Schloß, in dessen Zimmer kaum ein Sonnenstrahl fallen kann, so düster sind sie. Um Ihretwillen nehme ich die Gesellschaft meiner alberneren, kindischen Schwägerin hin, tue der alten Generalin, die mich mit ihrem verlorenen Erbschaftsprozeß schon bald verrückt gemacht hat, schön. . . Alles, alles um Ihretwillen . . . Udo, warum haben Sie mir in jener Dämmerstunde in meinem Petersburger Zimmer zugeflüstert, ich sei die entzückendste Frau der Welt."

„Sind Sie denn etwa nicht schön, Linda? Und damals in jener Dämmerstunde sahen Sie so berückend aus, daß auch jeder andere den Kopf Ihretwegen verloren haben würde. Und mir war damals mein eigenes Schicksal keinen Pfifferling wert — Ihre Stimme, die so weich klang, sullte alte Träume in mir ein. . Ich kam noch zur rechten Zeit zur Besinnung. Einen Ehrenmann, wie Ihr Gatte es ist, zu betrügen, wäre eine doppelte Schändlichkeit. Ich bin überhaupt kein Don Juan, Linda. Mein heißes Blut riß mich sekundenlang hin — da küßte ich Sie. Ich nähme mich meiner Schwachheit, und ich will sie gut machen dadurch, daß ich Ihnen meinen Namen biete, sobald Sie frei sind, Linda. Aber ich bin nicht der, als welcher ich in Ihren Augen vielleicht dastehe — ich bin kein Weltmensch, wie Sie ihn in mir erblicken. Das Schwerblütige, das den meisten Balten in der Natur liegt, kommt auch bei mir immer mehr und mehr zum Durchbruch, seit die Brausejahre der ersten Jugend hinter mir sind. Sie haben mir wiederholt gesagt, daß Sie Ihren Gatten nicht lieben — vielleicht würde Ihnen eine Ehe mit mir auch nur eine große Enttäuschung bereiten, vielleicht würde auch ich mit der Zeit von Ihnen „der graue Reiter" genannt werden."

„Ich liebe dich!" sagte Linda nur.

Ihre Tränen waren unter seinen Worten versiegt. Sie schaute den Mann, der so ruhig, so finster beinahe vor ihr stand, mit einem Blick an, in dem eine flammende Leidenschaft lag. Er hätte ihr Gott weiß was Demütigendes sagen können, sie klammerte sich an ihn, sie war wie blind, nur diesen einen Mann begehrte sie, er mußte ihr gehören. . . Linda Goßlar glaubte in der Tat wirklich zu lieben — sie hatte ihre Natur selber noch nicht erfaßt, das Blendfeuerwerk ihrer erwachten Sinne nahm sie gefangen.

„Wohlan, ich stelle mich Ihrem Gatten zur Verfügung — oder wie denken Sie sich das eigentlich, Linda? Glauben Sie denn im Ernst, daß Gotho einfach sagen wird: „Einverstanden", wenn Sie vor ihn hintreten mit Ihrer Forderung: „Gib mich frei, ich will die Frau eines anderen werden"?"

„Natürlich wird Gotho einverstanden sein. Sie kennen Gotho nicht. Ich ihn ja auch kaum so recht vom Grunde seiner Seele aus. Als ich ihn heiratete, da habe ich geglaubt, er sei in mich verliebt. . . Aber bald wußte ich, daß ich ihm nicht einmal sonderlich sympathisch bin. Warum er mich zu seiner Frau gemacht hat, ist mir noch heute ein Rätsel. Meine Scheidung von Gotho wird, davon bin ich überzeugt, nicht viel Schwierigkeiten verursachen."

Plötzlich kam jemand aus der Allee geradewegs auf den Obelisk zu, Onkel Axel, auf seinen Stock gestützt. Die alten Beine wollten oft nicht mehr so recht parieren. Die Hitze hatte auch Onkel Axel hierher an den Strand getrieben.

Udo hatte nur noch Zeit, Linda rasch zuzuflüstern: „Nichts überstürzen." Ebenso leise gab sie zurück: „Ich habe Ihr Wort, Udo."

„Ja," sagte er laut, „Sie haben mein Wort."

Onkel Axel wandte sich beim Ton seiner Stimme um und kam nun auf das Paar bei der Rasenbank zugehumpelt.

„Ich habe mich auf einem Spaziergang hierher verirrt", begrüßte ihn Linda lächelnd, „rund um die Insel bin ich gewandert. Wollen Sie nun so liebenswürdig sein, Herr v. Hersheim, und eine Ihrer Equipagen für mich anspannen lassen? Zu Fuß wage ich es nicht, bei der Mittagsglut nach Goßlar zurückzukehren."

Udo verneigte sich stumm.

Er schritt schnell voraus, um das Zucken in seinen Mienen zu verbergen. . . Diese Frau war ja toll, rein toll. . . Ihre Schönheit drohte ihn jedesmal, wenn er mit ihr zusammen war, zu verwirren — aber sollte er sie denn wirklich zu seiner Gattin machen? Sie hatte sein Wort, sie würde auf ihrem Schein bestehen. Er kannte diese Art Frauen, die, im Grunde so kalt, in ihrem Eigensinn das Unmögliche wagen, um zu ihrem Ziel zu kommen. Sollte die eine kurze Schäferstunde — Udo entsann sich, daß er damals sogar einen leichten Champagnerrausch gehabt hatte — nach einem Frühstück, das sich bis zur Dämmerung ausgedehnt hatte, war er zu Linda gekommen und hatte sie zufällig allein zu Hause angetroffen — sollten die wenigen Augenblicke, in denen er sich zu einer Zärtlichkeit der schönen Frau gegenüber hatte hinreißen lassen, nun diese Folgen für ihn haben? Vielleicht war es besser für ihn, sich von Gotho Goßlar über den Haufen schießen zu lassen. Zudem, das fühlte er so deutlich, wie nie zuvor, als eben, wo er durch den sommerschwülen Park dahinschritt, daß in seinem Herzen das Bild einer anderen lebte. . .

Auf dem halben Wege nach Goßlar begegnete Linda zu ihrer Ueberraschung ihrem Gatten, der eilig um den Zug nach Reval noch zu erreichen, zur Bahnstation fuhr.

Er sprang aus der Kalesche, kam hastig an den Schlag des Thüngenschen Wagens heran, fragte nicht erst, wie Linda dazu käme, in fremder Equipage hier auf der Landstraße herumzukutschieren, sondern teilte ihr kurz mit, daß er auf ein paar Tage in dringender Angelegenheit nach Reval müsse; der Rechtsanwalt, der das Vermögen der Brüder Goßlar verwaltete, habe an ihn geschrieben und um eine Unterredung gebeten.

„Glückliche Reise!" rief Linda ihrem Manne nach.

Also noch ein Aufschub in ihrer Sache. . . Es paßte ihr nicht. Doch was hinderte sie daran, diese ganze Angelegenheit mit Gotho auf schriftlichem Wege zu erledigen?. . . Sie wollte jedenfalls nicht einen einzigen Tag länger in Goßlar bleiben. Am liebsten war es, sie ging nach Hapsal — von dort aus würde sie alsdann ihren Entschluß, sich scheiden zu lassen, Gotho mitteilen.

In Goßlar angelangt, befahl Linda sofort, ihren Koffer zu packen, und ersuchte Ivo, ihr Equipage bis nach Hapsal zu geben. Kitty kam sehr verwundert heran: Warum Linda denn so aus dem Stegreif fort wolle: . . .

Sie müsse den Arzt in Hapsal konsultieren, erklärte Linda, die niemals um eine Ausrede verlegen war. Und Kitty gab sich mit dieser Auskunft zufrieden. Ivo fragte erst gar nicht, warum seine Schwägerin plötzlich nach Hapsal übersiedelte, er kannte Lindas Launen von früher her. Damals hatte er ihre spontanen Einfälle bisweilen recht amüsant und apart gefunden, jetzt verschwendete er keinen Gedanken daran, was sie tat oder sagte. Mehr als einmal hatte er sich gefragt und keine Antwort darauf finden können, warum Gotho gerade diese Wahl getroffen hatte. Konnte er denn an Lindas Seite auch nur einigermaßen glücklich sein? Linda hatte Ivo gegenüber von ihrem einstigen Charme eingebüßt, er hätte es jetzt nicht mehr unterhaltend gefunden, in ihrer Gesellschaft Aegypten und Indien zu bereisen.

Eine große seelische Leere griff in Ivo immer mehr und mehr um sich. Immer öfter kamen ihm die Anwandlungen früherer Zeiten, das verzweifelte Sichauflehnen gegen seine Krüppelhaftigkeit, Land und Meer in der Heimat wußten ihm nichts zu erzählen, es würde ihm wohl wiederum nichts anderes übrig bleiben, als aufs neue nach dem Wanderstabe zu greifen. Reisen — das war ja noch das einzige, das ihm über die Zerrissenheit seines ganzen Ichs hinüberhelfen konnte.

Als Linda im Goßlarschen Landbauer auf der Straße nach Hapsal dahinrollte, überholte ihr Viergespann ein Fuhrwerk, auf dem Milchgeschirre aus Weißblech heftig gegeneinander klirrten, als der Lenker des Wägelchens, ein Thüngenscher Knecht, schnell vor dem herrschaftlichen Wagen ausbog und bei diesem Manöver beinahe den ganzen Reichtum an Milch, den er nach Hapsal zum Verkauf führte, in den Graben geworfen hätte.

Linda ahnte natürlich nicht, daß der brave Michel, der Milchkutscher aus Thüngen, in der schwarzen, ledernen Tasche, in welchem er die Post abzuholen pflegte, ein Schreiben von Frau von Hersheim an die Stiftsdame Gräfin Engelström aus dem Hause Wettküll mit sich führte.

Noch am Abend des Tages wußte es die halbe Badegesellschaft, daß Linda Goßlar im Begriff stünde, sich von ihrem Gatten scheiden zu lassen, um Udo Hersheim zu heiraten, und zwar habe sie sich dem Majoratsherrn von Thüngen selber angetragen. Im Park zu Thüngen habe eine hochdramatische Szene stattgefunden, in welcher die kokette, verliebte Frau „Gothelinde" dem armen Udo das Wort förmlich abgezwungen habe, sie nach ihrer Scheidung zu ehelichen.

Es war ein Spiel des Zufalls, der die Schicksale der Menschen so oft am seidenen Fädchen leitet, daß Udo es unerträglich gefunden hatte in seiner gegenwärtigen, aus unzähligen Zwiespältigkeiten zusammengesetzten Stimmung in Thüngen zu verweilen. Noch bevor Lindas Zeilen, in welchen sie ihm eilig mitteilte, daß sie bereits ihren Mann verlassen habe und in Hapsal wäre, in seine Hände gelangt waren, fuhr Udo im sinkenden Abend selber nach Hapsal und kam dort gerade zurecht, um an einem Zechtisch, der sich in einem aparten Zimmer im Salon-Hotel etabliert hatte, mit einem freudigen Hallo von ein paar guten Bekannten willkommen geheißen zu werden. Auch ein paar alte Schulkameraden befanden sich in der zum Teil bereits etwas stark angeheiterten Gesellschaft. Udo war der erste, der nach einiger Zeit das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch gab. Auch ihm schwindelte der Kopf ein wenig vom genossenen Sekt. Der Gedanke an Gotho Goßlar quälte ihn unentwegt — da hatte er sich schön hineingeritten. Ein anderer an seiner Stelle hätte sich vielleicht sehr leicht darüber hinweggesetzt, daß er Udo war. Linda seit jener verhängnisvollen Dämmerstunde konsequent ausgewichen, daß sie es aber doch zu einer Aussprache mit ihm bringen würde, hatte er vorausgesehen. Udo fühlte sich Linda gegenüber moralisch gebunden, der alte ritterliche Sinn seiner Vorfahren steckte ihr ihm.

„Du wißt wohl, wie es scheint, deiner „Herzallerliebsten" noch ein Morgenständchen bringen? Da du es so eilig hast, Udo, trommle doch getrost die Kurkapelle heraus. Für einen regenbogenfarbenen Schein spielt sie gern ein paar Walzer vor Frau Lina Goßlars Kammerfenster — auch auf die Gefahr hin, von der wohllöblichen Stadtverwaltung wegen nächtlicher Ruhestörung in Strafe genommen zu werden", sagte Kurt v. Röt-Reetzoff, der auf der Halbinsel Nuckö aufsässig war und für ein unverbesserliches Schandmaul galt, mit lallender Zunge.

Udo Hersheim fuhr nach dem Sprecher herum. Er war mit einem Schlage vollkommen nüchtern geworden.

„Was soll das?" kam es leise, aber drohend von seinen Lippen.

„Na, sei so gut — laß doch uns, deinen alten Kameraden, gegenüber die Maske fallen, mein Lieber. In Hapsal pfeifen es morgen die Spatzen von den Dächern, daß die schöne Frau Gotho Goßlar dir in deinem Park eine stürmische Liebeserklärung gemacht hat, heute in aller Gottesfrühe. Die alte Klatschbase, die Engelström aus dem Hause Wettküll, posaunte es vorhin gerends im Kurhause aus, sie hätte alle Nachrichten aus sicherster Quelle. Na, verteufelt hübsch ist die Linda ja — ich wollte, sie machte mir auch eine Liebeserklärung, aber heiraten täte ich sie deswegen lange noch nicht."

Die Ohrfeige saß in derselben Sekunde als ein brennendes Mal auf Kurt Röts linker Backe — wenn sich die anderen nicht zwischen ihn und Udo Hersheim geworfen hätten, vielleicht hätte der lange, sehnige Majoratsherr den kleinen, gedrungenen Kerl, den seine Bauern auf der Halbinsel Nuckö wie das höllische Feuer fürchteten, einfach beim Genick genommen und ihn durch das Fenster einfach auf das taunasse Gras des Hotelgartens geworfen. So trennte man die Wütenden mit einiger Gewalt.

Hapsal bekam ausgiebigen Gesprächsstoff.

Im Lindenschen Walde, wo sonst nur Picknicks von den Badegästen veranstaltet wurden, hatte das Duell zwischen Udo Hersheim und Kurt Röt-Reetzoff stattgefunden. Ersterer lag nun verwundet in der Privatklinik des Doktor Möhler, der, nachdem auch ihm die Spatzen auf den Dächern dies und jenes vorgepfiffen hatten, nicht sonderlich überrascht war, als Frau Linda v. Goßlar gleich, nachdem man den Verwundeten gebettet und die Kugel entfernt hatte, in die Klinik gestürzt kam, blaß und maßlos aufgeregt, mit Hintenansetzung jeglicher Vorsicht in Bezug auf das Gerede über sie und Udo, das mit der Unaufhaltsamkeit einer Lawine in der Stadt im Umlauf war. Doktor Möhler fand auch keinen triftigen Grund, Frau v. Goßlar von Udo Hersheims Lager, auf dem er mit lädiertem Bein und beginnendem leichten Wundfieber ruhte, ängstlich fernzuhalten.

Udo Hersheims Schicksal war besiegelt, als Linda sich laut aufschluchzend über ihn beugte. Durch ihn war diese Frau nun erst recht in den Mund der Leute gekommen — nun mußte er für sie einstehen, allen — auch Gotho Goßlar gegenüber. . .

* * *

Der Blätterfall hatte begonnen.

In seinem Zimmer in Schloß Goßlar saß Gotho, und seine Feder glitt schnell über das Konzeptpapier vor ihm auf dem Schreibtisch.

Vor zwei Monaten hatte er hier in einer stürmischen Sommernacht gesessen und sein Abschiedsgesuch an den Kommandeur seines Regiments geschrieben.

Das war gleich nach jenem Duell in Hapsal gewesen, wo seine Frau in solch einer unliebsamen, romantischen Weise von sich reden gemacht hatte.

Gotho hatte seine Forderung an Kurt v. Röt gesandt — zum zweiten Male hatten sich die Pistolenkugeln im Lindenschen Walde gekreuzt — ein leichter Streifschuß am Halse, die Stelle zirkelte sich noch eben ab, den Gotho erhalten hatte, war das Resultat dieses Zweikampfes gewesen. Der kleine Kurt v. Röt-Reetzoff wurde vorübergehend zu einer berühmten Persönlichkeit in Hapsal und er selber trug die beiden Duelle, die ihm ein paar lose Worte über die schöne „Teufelin Gothelinde" — Frau v. Hersheims spottende Benennung hatte Schule gemacht — auf den Hals geladen hatte, als eine der glorreichsten Erinnerungen in sein Lebensbuch ein.

Gotho Goßlar aber setzte sich hin und schrieb sein Abschiedsgesuch. Er war ein ausgesprochener Gegner des Zweikampfes. Es kam ihm barbarisch vor, wenn zwei sich auf eine kurze Entfernung einander gegenüberstellten und drauflos knallten. Seit jenem unseligen abgekarteten Schuß im Thüngenschen Walde hatte er sich's eigentlich halb und halb gelobt, nie — es sei denn im „männermordenden Kriege", wo dreinzuhauen und auf den Feind zu zielen zur Pflicht eines Soldaten wird — die Waffe auf einen Nebenmenschen zu richten. Doch, besonders als Offizier, hatte er hier, nachdem ein Fremder seine Frau verteidigt, die doppelte Pflicht, für Linda einzutreten.

Genau genommen, hätte er sich nun auch mit Udo Hersheim schießen müssen — letzterer stellte sich ihm denn auch sofort zur Verfügung. Onkel Axel verhandelte in dieser Sache mit großem Takt und bewunderungswürdigem Zartgefühl, und Gotho genügten die Erklärungen, welche der Majoratsherr ihm durch jenen alten Onkel zugehen ließ, vollkommen. Er kannte außerdem Linda viel zu gut, um nicht zu wissen, daß ihr hauptsächlich die Schuld an den nunmehrigen Verleitungen beizumessen war, und nicht in letzter Reihe zieh sich Gotho, dieser gewissenhafte Charakter, selber der Schuld Linda gegenüber. Daß er in einem überidealen Empfinden, ohne zu lieben und auch nach Gegenliebe zu fragen, eine Ehe eingegangen war, um seinen Bruder vor der Verbindung mit einer oberflächlichen Frau zu bewahren, rächte sich nunmehr bitter an ihm selber und auch an ihr, wie er sich sagte. Er war Lindas Wunsch, die Scheidung betreffend, bereitwillig entgegengekommen und hatte sich großmütig zu Zugeständnissen bequemt, die ihn in den Augen von Fernstehenden in kein günstiges Licht zu setzen imstande waren. Ihm aber war es gleich. Sein Oberst hatte ihm den erbetenen Abschied ungern bewilligt, aber als Gotho ihm die Familienverhältnisse vertrauensvoll dargelegt, hatte er den Wunsch des letzteren, aus dem Regiment auszuscheiden, den Waffenrock überhaupt abzulegen, nur zu berechtigt finden müssen. Schon die Geschichte seiner Ehe oder vielmehr der Abschluß der letzteren hätte ihm das Weiterdienen im Regiment nicht angenehm gemacht. Nun kam nöch hinzu, daß er ja eigentlich niemals mit Leib und Seele Soldat gewesen war. Den Ausschlag aber hatte der Rechtsanwalt gegeben, der das Vermögen der Goßlars verwaltete, der Gotho, als den älteren, zu einer Besprechung aufgefordert hatte, wo er ihm dann kurz und bündig klargelegt, daß bei der Weiterführung der Wirtschaft in Goßlar sowie des ganzen gegenwärtigen Lebenszuschnitts, wie er eben eingerissen war, die Zinsen des Vermögens sowie die Einnahmen, die das Schloß lieferte, lange nicht ausreichten. Es war zu Baron Bernhard Goßlars Lebzeiten niemals vorgekommen, daß man vom Kapital hatte nehmen müssen. Zudem hatte es seit dem Tode des Barons keine einzige Mißernte in Goßlar gegeben, es hätte also reichen müssen. . .

Aber Lindas Verschwendungssucht, welcher ihr Gatte in keiner Weise gesteuert hatte, und Ivos Gleichgültigkeit gegen alles, was mit der Wirtschaftsführung zusammenhing, hatten es so weit gebracht, daß sich einige drohende Wolken, die unter Umständen finanzielle Verluste heraufbeschwören konnten, am Horizont von Goßlar zeigten. Der Rechtsanwalt war ein vorsichtiger Herr, der von Ivos wirtschaftlichen Talenten nichts hielt und froh war, bei Gotho ein offenes Ohr und Verständnis für all das, was er ihm auseinandersetzte, zu finden.

So kam es, daß Gotho sich in erneutem Einverständnis mit seinem Bruder bereit erklärt hatte, bis auf weiteres wenigstens die Oberverwaltung in Schloß Goßlar selber zu übernehmen. Und nun geschah zu Annelens freudiger Genugtuung das, was sie schon längst als zweckmäßig angesehen hatte: der perfekten Frau Koch wurde von Gotho kurzerhand gekündigt, und an ihrer Statt hielt die brave Mamsell Ehrmann, die sich mit dem Inspektor Habicht in Thüngen nicht so recht vertragen konnte, ihren Einzug in Goßlar.

„Höre, Kitty", sagte Annelen, als sie die junge Frau mal besuchte und sie, wie fast immer, in der Kinderstube antraf, „nun mußt du bei der Ehrmann in die Schule gehen. Bei der lernt man etwas, das weiß ich aus eigener Erfahrung, und die wird dir doch den nötigen Respekt niemals schuldig bleiben, wie die größliche Frau Koch — seligen Angedenkens — obgleich die Ehrmann dich im kurzen Kleidchen in Thüngen umherlaufen gesehen hat und auch mehr als einmal uns ausgeschelten hat, wenn wir in die Speisekammer eingebrochen und Kuchen und Obst dort rochten. Aber solche alte, dienstbare Geister wie Mamsell Ehrmann einer ist, wissen schon von selber ganz genau, was sie ihrer Herrschaft schuldig sind."

Kitty schüttelte nur müde mit dem Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Lesen Sie das Etikett.

Zum Schutze des Verbrauchers sind die Bestandteile deutlich angegeben. Es ist das einzige, wohlbekannte Backpulver zu annehmbarem Preise und in Canada hergestellt, welches keinen Alaun enthält, und dessen Bestandteile deutlich auf dem Etikett angegeben sind.

Magic Backpulver
enthält keinen Alaun.

Alaun wird manchmal als Sulphate of Alumina oder als Sodic Aluminic Sulphate bezeichnet. Das Publikum sollte sich durch diese technischen Namen aber nicht irreführen lassen.

E. W. GILLETT COMPANY LIMITED
WINNIPEG TORONTO, ONT. MONTREAL

Das „Fernfühlen" der Pflanzen.

Merkwürdige Tätigkeit gewisser Pflanzenarten.

Der amerikanische Naturforscher S. Leonard Bastin veröffentlicht die Ergebnisse einer Reihe fesselnder Beobachtungen und Versuche, die neue Beweise bringen für die seltsame Fähigkeit der Pflanzen, ohne Augen, ohne Geruchs- und Gehörsorgane die Anwesenheit bestimmter Gegenstände wahrzunehmen oder zu fühlen und ihr Verhalten danach einzurichten. Es handelt sich gleichsam um ein „Fernfühlen," um die Fähigkeit, Gegenstände zu spüren, mit denen die Pflanzen nicht in unmittelbare Berührung gekommen sind. Es ist z. B. bekannt, daß eine fleischfressende Pflanze, der Sonnentau, Fliegen fängt; die Blätter dieser Pflanze sind mit sehr empfindlichen Haargebilden ausgerüstet, die die Beute umfassen. „Auch das Blatt der „Sonnenaus", so sagt Bastin aus, „zeigt noch ein weiteres bemerkenswertes Merkmal. Wenn man in einer Entfernung von mehr als einem Zentimeter vor jedem Blatte eine Fliege verjagt, so sieht man, daß die Blätter sich wahrnehmbar der Beute zuneigen; bald haben die Fangarme die unglückliche Fliege erreicht und beginnen das Opfer zu umfangen. Mit jedem Augenblick wird das Schicksal der Fliege gewisser, ein paar müde Zuckungen noch, und sie ist tot." Hier liegt also der Fall vor, daß die Pflanze nicht eine Beute festhält, die zufällig in ihr Bereich gekommen ist, sondern sie nähert sich ihrem Opfer, verfolgt es und packt es, sie geht regelrecht auf die Jagd.

„Manche Pflanzen sind höchst skrupellos", sagt der Gelehrte weiter; „außerstande, sich selbst zu ernähren, machen sie Jagd auf ihre schwer arbeitenden Genossen. Das tut beispielsweise die Flachsseide, eine der schlimmsten Parasiten, die, von den ersten Wochen ihres Daseins abgesehen, weder Wurzel noch Blätter hat und sich als Blutsauger von anderen Pflanzen ernährt. Die Flachsseide keimt im Boden und treibt in einem seltsamen faadenartigen Wachstum empor. Nun kommt nur die junge Flachsseide alles darauf an, bei Zeiten eine geeignete Gastpflanze zu packen, wobei sie im Grase und über das Gras hinwegkriecht, auf der Suche nach einem Opfer. Kommt die Flachsseide dabei in die Nähe eines Gastes, etwa einer Kleepflanze, so wächst sie plötzlich mit gesteigerter Schnelligkeit weiter, bis sie das Opfer erreicht hat. Nun vermehren sich die Saugen tausendfach und erzeugen ungähnige Sauger, die der Gastpflanze den Lebenssaft entziehen."

Als einen weiteren Beweis für das „Fernfühlen" teilt der Forscher eine Beobachtung einer Erbse mit. Neben der jungen Pflanze wurde in einer Entfernung von etwa 2 Zoll ein Stock befestigt. Binnen weniger Stunden geschah etwas Ueberraschendes. Die junge Ranke, die bisher zwischen zwei Blättern emporsproß, nahm eine wagerechte Haltung an. Das wäre an sich nur eine bekannte Wachstumserscheinung: aber die Ranke nahm geradenwegs die Richtung auf den Stock. Schließlich lehnte sich der ganze obere Teil der Pflanze zu dem Stock hinüber, indes die Ranke sich emsig festzukammern begann. „Man kann sich schwer der Vorstellung erwehren", schreibt Bastin, „daß die Ranke — wenn das Wort gestattet ist — wußte, daß die Stütze in erreichbarer Nähe war." Ein anderes Beispiel: Auf einem Eisendach, das an einer Stelle durch Rost schadhaft geworden ist, siedelt sich ein Kaktus an. Er strebt dem vom Rost gefressenen Loch zu. In dem Augenblick, da es erreicht ist, beginnt eine erstaunlich starke Wurzelentwicklung, und die Wurzelfasern werden drei Meter tief durch die Luft in grader Richtung zum Boden hinabgeschickt.

— Zweideutige Annonce. Dr. Größan, Zahnarzt. Spezialität: Gefühllose Behandlung.

Das **Original** und einzig **Echte**

Schütze dich vor Nachahmungen, die als ebenso gut verkauft werden wie

Minards Liniment